

vidstatue Michelangelos entdeckt (25); hier zeigt sich mehr von der Unbeholfenheit bürgerlicher Erziehung, jüdischer Verunsicherung und christlicher Vereinnahmung als in langatmigen Belehrungen. Oder: Wenn im Paris der späten 30er Jahre ein Emigrant auf einen anderen Emigranten deutet und Hannah Arendt zuflüstert, der dort sei einmal in Berlin ein berühmter Frauenarzt gewesen, jetzt aber gezwungen, Wachsblumen in Bars zum Verkauf anzubieten, so entlarven sich darin die rassistische Staatsräson, der rücksichtslose Umgang mit der eigenen Bevölkerung und die oft kaum verkraftbare Schwierigkeit des Emigrantendaseins brutaler, als Erläuterungen solcher vermitteln könnten (84).

Innerhalb dieser Zeitläufe tritt Arendt für den Leser hervor: Getriebene und Treibende, eine Aufklärerin sokratischen Zuschnitts und zugleich mit leidenschaftlicher Achtung vor Karl Jaspers, mit ihrer nie abnehmenden Dynamik und gelegentlichen Selbstherrlichkeit (204), einer erfrischenden Unbekümmertheit, die von zartem Taktgefühl begleitet sein konnte, aber auch mit ihrer gerade nicht entwaffnenden, sondern geradezu zum Griff nach der (rhetorischen) Waffe zwingenden Ehrlichkeit. Arendts Stellungnahmen in den 40er Jahren zur Frage der Staatsgründung Israels (115), ihre Bewertung der Rassenintegration („Little Rock“) innerhalb der USA (200f.) oder ihr Urteil über die Judenräte und deren (nur?) erzwungene Zusammenarbeit mit den Nazis (246) während des Weltkrieges spalteten ihre zahlreichen Leser, wirkten nicht immer reinigend, enthalten jedoch meist prophetischen Mut und bis heute aktuelle Argumente.

Prinz hat es in diesem Buch, das Arendt weder zur Ikone entwirkt noch reißerisch ausschaltet, vermocht, neben der biographischen Darstellung zugleich in das philosophische Denken Arendts behutsam und verständlich einzuführen (vgl. etwa 217ff.). Zugleich kann der Leser eine Fülle an Anregungen zur eigenen Lebensüberprüfung entgegennehmen, nicht zuletzt die Frage nach der – wie Arendt zu schreiben pflegte – Substanz menschlichen Lebens oder seiner Substanzlosigkeit. *Norbert Brieskorn SJ*

HAMANT, Ives: *Alexander Men*. Ein Zeuge für Christus in unserer Zeit. Dokumente des Glau-

bens. Geleitwort von Kardinal Jean-Marie Lustiger. München: Saur 2000. 210 S.

Am 9. September 1990 wurde Alexander Men ermordet. Der Mörder hatte ihm aufgelauert, als er frühmorgens von dem Dorf, in dem er mit seiner Frau lebte, zum Bahnhof ging, um mit dem Vorortzug zu seiner kleinen Kirche zu gelangen und dort Eucharistie zu feiern. Alexander Men war Priester der russischen orthodoxen Kirche jüdischer Herkunft. Immer wieder ist die Vermutung geäußert worden, hinter der Tat stünden ultranationalistische und antisemitische Kreise; auch der KGB wird als Urheber genannt. Bis heute ist die Mordtat nicht aufgeklärt. Boris Jelzin, damals Präsident des Obersten Sowjet, forderte auf die Todesnachricht hin die Abgeordneten zu einer Schweigeminute auf.

Geboren wurde Alexander Men 1935, auf dem Höhepunkt des stalinistischen Terrors. An ein offenes religiöses Leben, sei es jüdisch oder christlich, war nicht zu denken. Im verborgenen aber bestanden Kontakte zwischen Priestern und Gläubigen. Kurz nach der Geburt des ersten Sohnes wurde die Mutter Christin; auch der kleine Alexander wurde getauft. Es waren diese Gläubigen, insbesondere die Priester, die den Heranwachsenden in jenen bedrückenden Jahren geistig formten. Die materielle Not war groß. Sich unter diesen Bedingungen konsequent eine gründliche Bildung anzueignen, erforderte ungewöhnliche Willensstärke. Schon als Schüler hatte Men im geheimen ein umfassendes theologisches Wissen erworben. Der Zugang zur Universität war dem jungen Christen infolge des Antisemitismus versperrt. Schließlich erfolgt die Aufnahme ins Seminar, bald darauf die Priesterweihe und das ärmliche Leben als Vikar in kleinen Dorfkirchen.

Die Möglichkeit, religiöse Bücher zu publizieren, war bis 1987 faktisch nicht vorhanden. Doch Men schreibt neben seiner pastoralen Tätigkeit eine sechsbändige Religionsgeschichte, deren letzter Band 1983 in Brüssel gedruckt wird, einen Kommentar zur Bibel, zahlreiche Schriften zum geistlichen Leben. Auf Umwegen gelangen sie in die Sowjetunion. Alexander Men ist ein Mann der Kirche und ihrer geistlichen Tradition, ein Mann der Ökumene und der Offenheit gegenüber der Welt und den konkreten Nöten der

Menschen. Gebet, Beichte und Eucharistie sind die Mitte seines Lebens und die Säulen seiner Pastoral.

Schon in den 70er, dann weiter in den 80er Jahren erscheinen anonyme Pamphlete, die ihn wegen seiner jüdischen Herkunft, seiner Freundschaft mit Juden, seiner Sympathie zur katholischen Kirche schmähen. Angehörige des Klerus warnen öffentlich vor seinem Einfluß. 1983 wird er immer wieder durch den KGB verhört. Einige Mitglieder seiner Gemeinde, selber verhaftet, hatten ihn beschuldigt, gegen die Staatsgesetze

zu verstoßen, katechetische Gruppen zu bilden und technische Hilfsmittel bei der Katechese zu verwenden.

Nachdem 1988 in der Sowjetunion die Wende in der Religions- und Kulturpolitik eingetreten war, wird Men in Schulen eingeladen, über den christlichen Glauben zu sprechen. Ostern 1990 spricht er im Moskauer Olympiastadion. Das russische Fernsehen überträgt Ansprachen von ihm. War damit für die Kräfte, die bisher das Land beherrscht hatten, das Maß erreicht?

Peter Ehlen SJ

ZU DIESEM HEFT

Die im Dezember 2000 verkündete Charta der europäischen Grundrechte vermeidet den Begriff Religion. HANS WALDENFELS, Professor für Fundamentaltheologie und Theologie der Religionen an der Universität Bonn, nimmt dies zum Anlaß, an das Religionsverständnis in den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils zu erinnern.

Das gemeinsame Dokument „Communio Sanctorum – Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen“ bringt wichtige Fortschritte im Dialog zwischen römisch-katholischer und evangelischer Kirche in Deutschland. WOLFGANG BEINERT, Professor für Dogmatik an der Universität Regensburg, stellt Struktur und zentrale Themen des Dokuments vor.

Unter dem Begriff Neue Bürgergesellschaft werden Bestrebungen diskutiert, die auf eine stärker gemeinschaftsorientierte Gesellschaft zielen. THOMAS HAUSMANNINGER, Professor für Sozialethik an der Universität Augsburg, setzt sich mit einem Diskussionsleitfaden auseinander, der von Alois Glück vorgelegt wurde.

HERMANN HEPP, Direktor der Frauenklinik der Universität München, beschäftigt sich aus der Sicht eines Frauenarztes mit medizinethischen Fragen. Er nimmt besonders Stellung zur Präimplantationsdiagnostik und warnt davor, den Menschen als Rohstofflager zu mißbrauchen.

GEORG LANGENHORST, Akademischer Rat an der Pädagogischen Hochschule Weingarten, nimmt eine Standortbestimmung im Verhältnis von Theologie und Literatur vor. Dabei fragt er nach Chancen und Gewinndimensionen dieses Dialogs.